



## Verden im Siebenjährigen Kriege

Mitgeteilt von R. Müller.

Im Jahre 1757, dem ereignisreichsten des Siebenjährigen Krieges, sowie im ersten Vierteljahre 1758 haben das Herzogtum Verden und die benachbarten Gebiete unter der französischen Besetzung schwer gelitten. Ein beredtes Zeugnis davon gibt der Konsistorialrat Joh. Friedr. von Stade, der zur Zeit dieses Krieges Superintendent zu Verden war. Er hat die Hauptereignisse jener Leidenszeit, soweit sie die Stadt Verden und ihre Umgegend betreffen, als Augenzeuge recht anschaulich geschildert in einer eigenhändigen Niederschrift, die sich in einem Exemplar des Werkes von Cyriacus Spangenberg „Chronica aller Bischöffe des Stifts Verden“ befindet und die bisher ungedruckt, hierunter veröffentlicht wird.

Zum bessern Verständnis schicken wir folgendes voraus: Im Siebenjährigen Kriege (1756—1763), zu welchem die Hauptveranlassung in dem Streben Oesterreichs lag, das in den beiden schlesischen Kriegen an Preußen verlorene Schlesien wiederzugewinnen, hatte sich zu den mit Oesterreich verbündeten Feinden Friedrichs d. Gr. auch Frankreich gesellt, das bisher mit Preußen verbündet und lange Zeit Oesterreichs alter Erbfeind gewesen war. Der Hauptgrund zu dieser Schwermung Frankreichs lag darin, daß England mit Preußen einen Neutralitätsvertrag zum Schutze Hannovers während seines (Englands) Streits mit Frankreich in Nordamerika abgeschlossen hatte. England stellte kein Hilfsheer, sondern gab nur Subsidien an Preußen. Um Hannover gegen die Franzosen zu schützen, wurde unter dem Commando des Herzogs von Cumberland, des 2. Sohnes König Georgs II., ein Heer von 40 000 Mann als Observationsarmee aufgestellt, das aus hannoverschen, braunschweigischen und hessischen Truppen zusammengesetzt war.

Nachdem ein französisches Heer von 100 000 Mann unter dem Marschall d'Estrees die preußischen Gebiete in Westfalen nebst Ostfriesland besetzt hatte, drang es über die Weser in Hannover ein. Die Armee des Herzogs von Cumberland stellte sich ihm entgegen, ward aber am 26. Juli 1757 bei Hastenbeck (in der Nähe von Hameln) geschlagen, worauf der Marschall Richelieu, d'Estrees' Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete. Die Beobachtungsarmee, stets zurückweichend, wurde am 8. September zur Kapitulation von Kloster Zeven genötigt, wonach die hannoverschen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburgischen Quartier nahmen, die übrigen Truppen in ihre Heimat zurückkehren sollten. König Georg II. von England (zugleich Kurfürst von Hannover) genehmigte auf Anraten seines Ministers Pitt die Kapitulation seines Sohnes nicht, sondern ließ das hannoversche Heer wieder herstellen, das durch Braunschweiger, Hessen und Preußen verstärkt und auf englisches Ersuchen unter den Befehl des preußischen Generals Herzog Ferdinand von Braunschweig, eines Bruders des regierenden Herzogs, gestellt wurde. Dieser brach noch im Dezember 1757 vom nördlichen Hannover auf, überfiel die Franzosen in ihren Winterquartieren und trieb sie über Weser und Rhein zurück.

1½ Jahr später rückte wieder ein starkes französisches Heer unter der Führung des Herzogs von Broglie und des Marschalls Contades von Frankfurt a. M. durch Hessen nach der Weser vor, um von neuem in Hannover einzufallen. Solches gelang ihnen aber nicht; denn der tapfere Herzog Ferdinand brachte ihnen am 1. August 1759 bei Minden eine

schwere Niederlage bei und drängte ihre Heere zum zweiten Male über Main und Rhein zurück. Nunmehr wagten die Franzosen sich nicht wieder über die Weser, und Hannover blieb weiterhin vom Kriege unberührt.

Die Niederschrift lautet:

Am 1757 hat die Stadt Verden, wie auch das ganze Herzogtum viel ausgestanden. Da den 26. Juli zwischen der französischen Armee unter dem Commando des Marschalls d'Estrees und den Allirten hannoverschen, hessischen usw. unter dem Commando des Herzogs von Cumberland bei Hastenbeck in der Gegend von Hameln es zu einer Aktion kam, zog sich die letztere zurück, und die Franzosen occupirten nun einen Ort nach dem andern. Der Herzog von Cumberland bezog sein Lager bei Verden, wo die Armee bei 3 Wochen campirte, und das Haupt-Quartier in der Stadt war, der Herzog selber auf dem Stiftshofe logirte. Den 24. Aug. am Tage Bartholomäi brach das Lager auf und zog nach Rotenburg. Den 25. Aug. um mittag kam die fliegende Armee von den Franzosen, die Husaren von Berghini, so ins neue Thor einrückten, Royal Suédois und andere Regimenter unter dem Herzog von Armentiers, da sie denn die Stadt in Besitz nahmen. Den 28. kam die große Armee, unter dem Herzog von Richelieu, der auch auf dem Stiftshofe logirte. — An selbigem Tage als D. 12 p. Trin. war gar kein Gottesdienst in der Stadt. Die Stadt mußte darauf allerhand Ausgaben leisten, und wurden alle Häuser mit Leuten belegt (wie denn in meinem als des Consiſt.-Raths und Supr. Hause die Suite des Prinzen v. Condé kam.) — Den Sonntag darauf, D. 13 p. Tr., da ich noch geprediget, wurden im Dome alle Stühle herausgebrochen, und ein Lazarett daraus gemacht. Die Orgel wurde ruiniret, in der Sacristey wurden viele Bücher weggenommen, die Schränke aufgeschlagen. (Nach welcher die Vasa sacra in Sicherheit gebracht.) — Solange nun die Kranken im Dom, und nachdem, da selbige auf den Stiftshof gebracht wurden, Heu und Stroh in den Dom gelegt, mußte die Domsgemeine in St. Andr. Kirche auch ihren Gottesdienst halten. Diese Kirche wurde noch gerettet, da 50 Thaler dafür gezahlet wurden, an den Gener.-Quartiermeister. — Nachdem nun den 9. Sept. die Convention bei Kloster Zeven geschlossen, so ging zwar die große Armee nach dem Braunschweigischen; es blieb aber hier das Rafau-Usingische Regiment. Der Commandant war der Marq. de Cheeze. Dieser nebst den Kriegskommissairs erprekte von der Stadt unerschwingliche Summen, und beträgt sich alles, was die Stadt die ganze Zeit über Theils an Golde, Theils an Fourage hat liefern mühen, auf mehr denn 40 000 Thaler. — Nach diesem Commandanten kam der Prinz Beauvremont, der ein überaus gracieuser Herr war und dem geistlichen Ministerio, so ihn complimentirte, sehr gnädig begegnete. —

Da nun die Zevensche Convention nicht zur gänzlichen Richtigkeit kam, und wegen der hinzugefügten praetensionen, die Hohen Allirten davon wieder abzugehen gezwungen wurden, so gingen die Feindseligkeiten von neuem an. Die Franzosen sinnen zwar bei Verden an, Schanzen aufzuwerfen, sie occupirten auch Bremen. Allein der neue Chef der Allirten, Herzog Ferdinand von Braunschweig zog gegen sie an. Zu Bisshöhevede wurden die Franzosen attackiret und delogiret. — A. 1758 den 20. Febr. Nachmittags ließen sich unvermuthet einige Husaren bei Verden sehen, dadurch denn die ganze Garnison der Franzosen so in Schrecken gejaget wurde, daß sie in der Nacht alle nach Bremen sich zogen. Den folgenden morgen kamen die Husaren, so den Franzosen nacheilten, viele noch gefangen nahmen und ansehnliche Beute machten. Darauf die

Armée nach und nach ankam, wie auch der Herzog Ferdinand. Von hier brachen sie auf noch in der Nacht, da denn Hoya (darinnen ein starker Brandt von den Commandanten der Franzosen verursacht wurde) und so die andern örter auch besetzt wurden. etc.: D. Palmarum ist darauf im Dom der Gottesdienst wieder gehalten worden.“

Dieser Schilderung der Kriegsereignisse im Herzogtum Verden während der Jahre 1757 und 1758 hat der Landrat Pfannkuche (von 1837—1855 Bürgermeister von Verden, Verfasser der „Geschichte des vormaligen Bistums, späterem Herzogtums Verden“) folgendes handschriftlich hinzugefügt:

„Der Stadt Verden Hauptrechnung weist für Traktament oder Service, auch andere bare Kosten und Lieferungen an das französische Gouvernement und bei sich geführte Generalität, Commissaires und Bedienten eine bare Ausgabe von 22095 Thaler 67  $\frac{4}{5}$  Grote nach, außer einigen noch nicht liquidirten Posten, — demjenigen, was an Fourage, Heu und Stroh theils auf den Feldern ravagiret, theils von den Böden genommen worden. — In jenen 22 095 Thalern stecken unter andern 497  $\frac{1}{2}$  Thaler an den Platz-Major d'Armure für Demolirung des Retranchements vor der Brücke und für 9 Stück Sauegardes à 66 Thaler = 594 Thaler.

Am 4. und 5. Decbr. 1757 zog das 1. und 2. Bataillon des Regiments de Navarre durch.

Aus einem Bericht des Magistrats vom 17. October 1757: „Die Theuerung der Lebensmittel steigt von Tage zu Tage ad alterum tantum und noch höher. Das Viehsterben hat zu diesemmahle ausnehmend gewüthet und die Bürger unglücklich gemacht. Feuerung ist nicht für Geld zu bekommen; Frost, Kälte und Hunger müssen die Menschen, die nicht etwa an der grassirenden rothen Ruhr sterben, hinrassen. Die Bürger werden mit den wenigen Pferden, die ihnen noch nicht genommen sind, fortwährend Kriegsführen zu leisten gezwungen, und eben deshalb bringen die Landleute keine Producte zur Stadt.

Ferner sind vom Herzogtum auf die Monathe September, October und November 200 000 Rationen gefordert.“

Zur Einrichtung der Feldbäckerei wurde ein Theil der Mauersteine durch Abbruch der Mauern um den Johannis-Kirchhof und eines Theiles der Stadtmauern herbeigeschafft.

Am 18. October 1757 schlug der Magistrat den Schaden, den die Bürgerschaft bis zum 9. September durch das Fouragiren an eingernteten und nach auf dem Felde stehenden Früchten gelitten hatte, auf 7 462 Thaler an.“

Ueber das Lebensende des Konsistorialrats Johann Friedrich von Stade berichtet das Kirchenbuch des Verdener Domes folgendes:

„Den 28. Februar 1795 ist der wailand Hochwürdiger und Hochgelehrter Herr Johann Friedrich von Stade, Königl. und Churf. Consistorialrath, Superintendent, erster Prediger an der hies. Domkirche und 1ster Scholarche der Königl. Stadtschule allhier in der Stille des Morgens um 6 Uhr im Königl. Dome beerdigt, und Ihm den 1ten März als am Sonntage Reminiscere bei angemessener Trauermusik eine Gedächtnispredigt von mir gehalten. Er starb den 20. 2. des Abends um 11 Uhr an einer beim allmählichen Hinschwinden seiner Kräfte bis auf Nullen erfolgten gänzlichen Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren 11 Monaten und 14 Tagen, die durch das Ihn den 15. dieses des Mittags befallende Catharralfieber beschleunigt wurde. Sein Ende war, wie es die Frömmigkeit des Lebens diesem ehrwürdigen Seniore verhieß, ein beneidenswerther sanfter Schlummer.“



## Das Postwesen in Niedersachsen

Von einem eigentlichen Postwesen kann man erst seit Beginn des 16. Jahrhunderts sprechen. Die Entdeckung Amerikas, der damit verbundene geistige und wirtschaftliche Aufschwung machte eine großzügig organisierte Abwicklung des Verkehrs, eine schnelle Nachrichtenübermittlung erforderlich.

Es hat während des Mittelalters und Altertums nicht an Versuchen zur Gestaltung eines planmäßigen Verkehrswesens gefehlt. Die Hanse verfügte über einen ausgedehnten Nachrichtenapparat. Der Deutschritterorden beförderte wichtige Mitteilungen auf bestimmten Straßen. Die Städte unterhielten eigenen Botendienst, wie übrigens auch Universitäten und Klöster. Für Uebermittlung brieflicher Nachrichten benutzte man mit Vorliebe pilgernde Mönche.

Die Römer haben bereits ein dem unsrigen sehr ähnliches Postwesen besessen: den *cursum publicum*, das vermutlich dem unsrigen zum Vorbild gedient hat. (Post von *positi equites*, dem reitenden Boten der Römer.) Ihr ausgebreitetes Reich erforderte zentralisierte Verwaltung. Diese konnte nur dann sich ohne Reibung abwickeln, wenn die wichtigsten Nachrichten schnell von einem Ende des Reiches zum anderen gelangen konnten. So legten die Römer ein System von Straßen an.

Als Roms Kraft sich erschöpfte, ist mit Verfall der großzügig angelegten römischen Basaltstraßen auch das wohlorganisierte römische Verkehrswesen zusammengebrochen.

Karl der Große hat wie andere römische Einrichtungen so auch zweifellos römisches Kurierwesen übernommen, ließ er doch große Straßen nach Vorbild der römischen anlegen. Wenn sich trotzdem während des Mittelalters in Deutschland kein einheitliches Postwesen hat entfalten können, so vermutlich wegen der fortdauernden Kämpfe, durch die Deutschland erschüttert worden ist. Die Fürsten liegen mit dem Kaiser in Streit. Der Kaiser führt seine Fehde gegen den Papst, die Städte sind von den Rittern bedroht. Erst die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckungen, selbst sogar die Reformation trotz des dreißigjährigen Krieges bewirken nach und nach eine Festigung der nationalen Verhältnisse, insbesondere aber auch eine Ausgestaltung der gemeineuropäischen internationalen Beziehungen. Das Bedürfnis nach Einheit macht sich fühlbar. Dieses aber findet seinen sichtbaren Ausdruck in dem überraschend einsetzenden Aufschwung des Postwesens. Wesentliche Bedeutung kommt natürlich neben den äußeren Verhältnissen der Ausgestaltung des modernen Verkehrswesens zu; jener mailändischen Familie von Lorrani (in kaiserlichen Diensten), die sich nach einem tiroler Besitz Tassis: von Taxis nannte und späterhin als von Thurn und Taxis naturalisiert worden und als solche in der Geschichte des Verkehrswesens berühmt geworden ist. 1496 ist Jan von Tassis Postmeister unter Maximilian. 1500 macht Philipp der Schöne einen Franz von Tassis zum Chef der Posten über Tirol, dem Durchgangsland zwischen den Haupthandelsplätzen Venedig in Oberitalien und Nürnberg für Innerdeutschland.

1504 verpflichtete sich Franz von Tassis zur Aufrechterhaltung bestimmter Verkehrslinien mit bestimmten Verkehrszeiten. 1516 wird ihm das Postmonopol erblich zugesprochen. 1510 wird Johann Baptista von Tassis zum Generalpostmeister, 1615 Lamoral von Taxis zum Reichsgeneralpostmeister ernannt.

In der Uebertragung des Postmonopols an die Taxis sahen die gegen den nach Alleinherrschaft strebenden Kaiser eingekommenen Reichsstände eine neue Schmälerung ihrer Rechte. Wohl verstanden es die Taxis, die Fürsten für ihre großzügigen Verkehrspläne zu gewinnen durch Gewährung von Freiplätzen und sonstigen Vergünstigungen. So konnten sie ungehindert ihr ausgedehntes Routennetz spannen. Eine Straße führte von Brüssel nach Spanien, andere nach Wien und Innerdeutschland. Durch Einlegen von Relais zwischen den Stationen vermochten sie eine erhebliche Beschleunigung zu erzielen dadurch, daß hier die Pferde gewechselt werden konnten. Natürlich betrieben sie ihr Unternehmen nicht einzig aus idealen Motiven. Dafür entkamen sie dem handeltreibenden Oberitalien. Vielmehr hat ihnen der Postbetrieb eine erkleckliche Summe Geldes eingebracht, so z. B. für 1588 einen Reingewinn von 100 000 Dukaten, eine für damalige Verhältnisse gewaltige Summe. Auch dieser materielle Erfolg mochte den Fürsten ein Dorn im Auge sein. Für Oesterreich galt nach einer Sonderbestimmung das Postmonopol nicht. Hier war der Graf von Paar mit dem Postmeisteramt belehnt worden. Besonders einschneidend wurden die Maßnahmen des Kaisers von den norddeutschen Fürsten empfunden, die wenig Vorteil von dem neuen Verkehrssystem einheimsten, da es sich besonders auf Süddeutschland konzentrierte, dafür die ganze Last der kaiserlichen Bestimmungen zu tragen hatten. In erster Linie ist es der große Kurfürst in Brandenburg, der sich gegen die rigorosen Maßnahmen des Kaisers zur Wehr setzt. Er untersagt den Taxis den Verkehr in seinem Land und richtet auf Anraten des brandenburgischen Postmeisters Matthias eine eigene kurbrandenburgische Post ein. Die taxisische, sog. *Ordinaripost* hebt er 1649 auf. Die brandenburgische Post verkehrt von Memel bis Cleve. 1659 fordert der Kaiser den Kurfürsten auf, die Reichspost ungehindert passieren zu lassen. Dagegen erhebt der Kurfürst derart energisch Protest, daß der Kaiser ihn notgedungen muß gewähren lassen.

1681 richtet auch Kursachsen eigene Post ein, deren Verwaltung einem Grafen von Platen übertragen wird.

In Hanover residirt Georg Wilhelm bis 1665. Als er dann nach Celle übersiedelt, folgt sein Bruder Ernst August auf dem hannoverschen Thron. In Uebereinstimmung mit seinen Brüdern in Hannover und Braunschweig gelingt es Georg

Wilhelm, seinen Günstling Stechinelli 1678 zum Generalpostmeister der hannover-braunschweig-lüneburgischen Lande zu machen.

Stechinelli, wie die Tassis einer altadligen oberitalienischen Familie von Capello entstammend, hat es durch seine Tüchtigkeit verstanden, sich vom Kammerdiener zum Erbpostmeister emporzuarbeiten. Georg Wilhelm soll, einer verbreiteten Sage nach, ihn in Venedig als Bettler gefunden und nach Norddeutschland seiner Ehrlichkeit halber mitgenommen haben. Stechinelli verstand es, den gesamten hannoverschen Tuch- und Weinhandel in seine Hand zu bringen, und schließlich fiel ihm auch das Postmonopol zu, das er vermutlich nur deswegen so eifrig betrieb, weil es ihm ermöglichte, vorteilhafter Handel zu treiben. Es zeugt für sein organisatorisches Geschick, daß es ihm in kurzer Zeit gelungen ist, das hannoversche Postwesen vorbildlich auszubauen. Er richtete an den Hauptverkehrswegen Posthöfe ein, legte einen großen Wagenpark an. Daß ihm seine Postmeistertätigkeit klingenden Lohn eingebracht hat, ist durch fortgesetztes Wachstum seines Besitzes an Häusern und Höfen im Lande umher erwiesen. Georg Wilhelms besondere Gunst besaß er außerdem noch als politischer Agent. Seltsamerweise hat Stechinelli das ihm erblich übertragene Amt nicht lange innegehabt. Bereits 1682, also nach vier Jahren Amtstätigkeit, veräußerte er es, und zwar, was ebenso verwunderlich ist, mit Einwilligung seines Gönners. Welche Gründe ihn zu diesem Schritt veranlaßt haben, ist aus Mangel an Unterlagen zur psychologischen Beurteilung Stechinellis nicht aufgeklärt. Die hannoversche Post ging von Stechinelli auf einen Grafen von Platen über. Stechinellis Abtretungsurkunde ist erhalten und gestattet, sich ein Bild der damaligen Verkehrsverhältnisse zu machen. Hierauf einzugehen, würde zu weit führen.

Im Jahre 1736 geht die Platenische Post auch in Hannover in Staatsbesitz über. Auch die Gerechtfame und Privilegien der Thurn und Taxis werden nach und nach abgelöst, zuletzt in Hessen 1866.

Die Entwicklung der Eisenbahn endlich im Laufe des 19. Jahrhunderts führt eine Umwälzung für das gesamte Postwesen herbei. Zunächst nimmt die Eisenbahn der Post die Personenbeförderung, schließlich auch 1850 die Briefspedition ab. Die Posthöfe sind verlegt an die neuen Straßen, doch veröden sie mehr und mehr. Zum Teil enden sie tragisch. So hat der letzte Posthalter in Echede einen erbitterten Kampf um sein Grundstück führen müssen, nachdem die 1847 eröffnete Strecke Celle—Hamburg den Verkehr an sich gerissen hat. Erst 1861 wurde der Relaiszwang aufgehoben, die Pflicht, Kurierdienst zu leisten und Stafetten bereitzuhalten.

G. A. Rüppers-Sonnenberg.



## Niedersachsens Landkarte

im Wechsel der Jahrhunderte.

Die Grenzen der Völker sind der Ausdruck ihrer Macht und ihres Expansionsbedürfnisses. In Zeiten, in denen die deutsche Landkarte noch mehr einem geslickten Mantel glich, sprach allerdings das Expansionsbedürfnis nicht so sehr mit als die persönlichen Machtbestrebungen, und so sehen wir, wenn wir die alten Karten Deutschlands betrachten, ein stetig wechselndes Bild hunder Fleden.

Werfen wir einmal einen Blick auf die verschiedenen Karten, die das Gebiet Niedersachsens darstellen, jenes Gebiet, das etwa von Ems und Elbe, von Nordsee und Harz begrenzt wird. Um Christi Geburt war dieses Gebiet im Norden von Friesen und Chauken, im Süden von Langobarden und Cheruskern bewohnt. Die Römer waren unter Drusus durch dieses Gebiet bis zur Elbe hin vorgedrungen, wenn auch von einer wirklichen Besitzergreifung Niedersachsens durch sie keine Rede sein kann. Die Varusschlacht machte dann 9 n. Chr. auch dieser Scheinherrschaft ein Ende. Die Völkerwanderung änderte das Bild Niedersachsens gründlich. Von östlich der Elbe her drangen die Sachsen ein und saugten die Chauken auf, während im östlichen Teil des Gebiets von Süden her die Thüringer vordrängten. So verzeichnet die Karten für jene Zeit (etwa 476 n. Chr.) im Gebiet zwischen Ems und Elbe nur noch Friesen, Sachsen und Thüringer neben Resten der Langobarden. Im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte dehnten die Sachsen ihre Herrschaft immer weiter aus; mit Ausnahme der Küste (etwa Oldenburg-Distriesland) bewohnten sie das ganze vorher bezeichnete Gebiet.

Zur Zeit der sächsischen Kaiser (919—1024) umfaßte das Herzogtum Sachsen noch das heutige Westfalen, die jetzige Pro-

vinz Schleswig-Holstein und nach Südosten hin einen Zipfel, der von Saale und Unstrut begrenzt wurde. Es zerfiel in die etwa srentrecht abgegrenzten Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts taucht zuerst der Name „Welfe“ auf, abgeleitet von Welf, dem Bruder Heinrichs des Stolzen, des Herzogs der Bayern und Sachsen. In Karten über diese Zeit finden wir denn auch zum ersten Mal welfische Stammlande eingezeichnet, die etwa Braunschweig-Lüneburg und den Südzipfel der jetzigen Provinz Hannover umfassen.

Recht bunt sieht die Karte Niedersachsens um 1380 aus. Das größte Gebiet umfaßt das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg. Daneben finden wir die Grafschaften Oldenburg, Hoya, Tecklenburg, Bentheim, ferner Friesland und das Land Hadeln. Das Gebiet der Reichsstadt Bremen, im Südosten die zu Brandenburg gehörende Altmark und ferner die geistlichen Gebiete (das Erzbistum Bremen, der eichsfeldische Teil des Erzbistums Mainz, die Bistümer Münster, Osnabrück, Minden, Hildesheim, Verden und Halberstadt).

Etwas 100 Jahre später sah die Karte schon wieder erheblich anders aus. Statt Friesland heißt es jetzt Ostfriesland. Zu den Grafschaften sind hinzugekommen Diepholz, Ravensberg, Lippe, und die welfischen Lande gliedern sich in Lüneburg, Braunschweig, Calenberg und Grubenhagen. Ferner ist jetzt auch Goslar in die Reihe der Reichsstädte gerückt. Abermals 100 Jahre später finden wir die Vergrößerung der welfischen Lande um Hoya und Diepholz und eine erhebliche Ausdehnung der geistlichen Gebiete zwischen Weser und Ems.

Nach dem Westfälischen Frieden (1648) ist Ostfriesland ein Fürstentum, die Grafschaften Minden und Ravensberg kommen an Brandenburg und ein Teil der Grafschaften Lippe (der heutige Kreis Grf. Schaumburg) kommt an Hessen-Kassel.

Eine Karte, die den Zustand Deutschlands im Jahre 1786 wiedergibt, zeigt zum ersten Mal die Trennung der welfischen Lande in ein Herzogtum Braunschweig und ein Kurfürstentum Hannover. Diesem sind das Erzbistum Bremen (1719), das Bistum Verden (1719), das Herzogtum Lauenburg und das Land Hadeln einverleibt. Ostfriesland hat eine andere Farbe angenommen, es ist seit 1744 preussisch geworden, desgleichen die Grafschaften Lingen und Tecklenburg (1702 bzw. 1707). Im Jahre 1803 kam dann das Bistum Hildesheim an Preußen und somit abermals eine neue Farbe in das Kleid Niedersachsens.

Der unglückliche Krieg 1806/07 änderte die Karte mit einem Schlage ganz gewaltig. Die nordwestliche Hälfte Niedersachsens wurde Frankreich einverleibt; von der Ems östlich Münster zog sich die Grenzlinie zur Weser südlich Mindens und von dort in nordöstlicher Richtung (südlich der Städte Nienburg und Lüneburg hin) zur Elbe. Der übrige Teil Niedersachsens (mit Ausnahme des Fürstentums Lippe) gehörte zum französischen Königreich Westfalen. Lange dauerte dieser Spuk ja nicht; und 1815 finden wir auf der Landkarte so ziemlich den alten Zustand wieder. Hannover ist Königreich, Lippe in die beiden Stämme getrennt und Pyrmont als waldeckisches Land gezeichnet (es kam im 17. Jahrhundert an Waldeck).

Von hier ab sind die Veränderungen spärlicher. 1827 wird das Bremerhavener Gebiet bremisch, 1854 erwirbt Preußen das Stücker Land am Jadebusen, das Wilhelmshaven trägt, 1866 kommt Hannover als Provinz an Preußen und 1922 der waldeckische Kreis Pyrmont an Hannover bzw. Preußen.

Dieser Spaziergang durch die Jahrtausende ließe sich vom Standpunkt des strengen Geschichtsforschers natürlich noch ganz anders ausgestalten. Es könnte ein umfangreiches Werk darüber geschrieben werden, doch das soll nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein. Er will vielmehr in großen Zügen wieder auffrischen, was uns die Landkarten aus 2000 Jahren niedersächsischer Geschichte erzählen.



## Aus dem Mittelalter

Von W. Dreyer.

II.

### Die Visitationsverfassung im Stift Verden.

Der Grundbesitz der bischöflichen Kirche zu Verden hatte im Laufe der Jahrhunderte einen stattlichen Umfang erreicht. In Hunderten von Dörfern, die in dem ganzen Gebiete des Bistums zerstreut lagen, fanden sich Hüfen und Höfe, die Eigentum der Kirche waren oder ihr zu Leistungen verpflichtet waren, die in dem grundherrlichen Abhängigkeitsverhältnis ihren Ur-

ppung hatten. Die große Zahl dieser Höfe, ihre verschieden hohe Belastung sowie der Umstand, daß bei dem damaligen Mangel an barem Gelde in den meisten Fällen Naturalabgaben geleistet wurden, mußten eine geordnete Verwaltung und klare Uebersicht über all dies Kirchengut sehr erschweren. Es ergab sich so die Notwendigkeit, ein Verwaltungssystem auszubilden, das es ermöglichte, auf eine einfache Art und Weise die Schwierigkeiten zu überwinden. Diesem Zwecke diente die sogenannte „Billikationsverfassung“, die Einteilung des Stiftes in eine Anzahl abgegrenzter Bezirke (Willen).

Unter den früher schon erwähnten Haupthöfen, den curien (auch domus oder curtis genannt), waren eine Anzahl, die eine besondere Stellung einnahmen. Hier hatte der Bischof einen Verwalter, dem nicht nur die Bewirtschaftung und Verwaltung dieses Hofes unterstand, sondern der zugleich ein wichtiges Auge auf eine Anzahl anderer kleinerer Höfe haben mußte, die in der näheren Umgebung lagen und dem Haupthofe als Nebenhöfe zugeteilt waren. Je nach der Zahl und Lage dieser Nebenhöfe entstanden so größere oder kleinere Verwaltungsbezirke. Der Verwalter des Haupthofes wird in den Urkunden villicus oder Meyer genannt und sein Hof zum Unterschiede von den übrigen Höfen im Dorfe kurzweg „der Meyerhof“, eine Bezeichnung, die sich teilweise (z. B. in Scheeßel) bis heute erhalten hat. Dem Meyer lag es ob, die Geld- und Naturalleistungen der Nebenhöfe einzuziehen und an die zuständigen Stellen weiterzuleiten. Wahrscheinlich haben sie als bischöfliche Beamte im Verkehr mit den hörigen Familien der ihnen unterstellten Höfe auch sonstige Verwaltungsdienste versehen und so eine Art unterste Instanz gebildet. Anscheinend haben die Meyer im ehemaligen Amt Rotenburg ihre alte Tätigkeit am längsten ausgeübt.

Der Mann war seiner Herkunft nach immer ein Angehöriger des hörigen Standes. Wenn er auch vermöge seines Amtes allmählich eine gesonderte Stellung einnahm, so finden sich doch nirgends Anzeichen dafür, daß er sich in den Stand der freien rittermäßigen Geschlechter emporgeschwungen hätte, wie dies z. B. bei den Ministerialen des Stiftes der Fall war. (Für diese Tatsache spricht ferner der Umstand, daß es heute wohl kaum eine adelige Familie gibt, die den Namen Meyer führt.)

In den schriftlichen Ueberlieferungen wird der Name des Meyers meistens nicht genannt, sondern es stehen fast stets nur die Worte: de Menger, also seine Amtsbezeichnung. Das läßt darauf schließen, daß man ihn auch im täglichen Verkehr so angeredet haben wird und da in dieser Zeit die bäuerlichen Namen anfangen zu erblichen Familiennamen zu werden, ist es leicht erklärlich, daß die Bezeichnung Meyer nun auch als ein Familienname an der Person des Betreffenden haften blieb. (Später, mit dem Aufkommen des sogenannten „Meierrechtes“, führten alle Höfe im Dorfe den Namen „Meierhöfe“. Dabei hat man aber unter den Wörtern „Meyer“ und „Meierhof“ etwas ganz anderes zu verstehen, nämlich einen Besitzer, dem der Hof zu Meierrecht ausgetan worden ist.)

In dem uns benachbarten Bardengau (dem heutigen Regierungsbezirk Lüneburg), der auch zum Gebiet des Bistums Verden gehörte, werden die Meyer noch im Jahre 1450 im Landschätzregister besonders genannt und hervorgehoben, ein Zeichen dafür, daß sie damals noch eine besondere Stellung eingenommen haben müssen. Ob diese noch in ihrer alten Tätigkeit, nämlich der Hebung von Gefällen bestanden hat, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich nahmen die Meyer auch im Heerbann eine besondere Stellung ein. Charakteristisch ist ferner, daß die Brinkstücker eines Dorfes fast durchweg vom Meyerhofe abhängig waren und ihm Dienst leisten mußten. Mitunter hatte der Meyer sogar Kötner, die ihm zehntpflichtig waren. Der Meyerhof war stets ein voller Hof. Im Bardengau findet sich die erstmalige Unterscheidung zwischen Vollhöfen und Halbhöfen im Anfang des 16. Jahrhunderts im Register der Propstei Cöbstorf, vorher wird stets nur zwischen dem villicus und den übrigen Höfen unterschieden.

Betrachten wir nun einmal die Billikationen im ehemaligen Stift Verden, also in der Hauptsache den heutigen Kreisen Verden und Rotenburg, etwas genauer.

In der Verdener Gegend werden uns sieben Höfe genannt, die durch den Beisatz „de mengerhoff“ oder kurz „de hoff“ als Sitze eines bischöflichen Meyers kenntlich gemacht sind. Es sind dies zwei Höfe in Westen, zwei in Hönisch, und je einer in Warne, Eißel und Klein-Häuslingen. Außerdem gehören hierher der „suthoff“ in Döhlbergen und noch je ein Hof in Diste und Otersen. Alle diese Höfe waren verhältnismäßig stark belastet. Vier von ihnen (Westen, Diste, Eißel) lieferten den dritten Teil der Frucht, ein anderer (Otersen) 15 Scheffel Roggen, 7 Schweine, 18 Hühner und 4½ Stiege Eier, die übrigen ähnliche Mengen. Außer diesen Meyerhöfen werden noch 68 andere Höfe erwähnt, die wir als die Nebenhöfe anzusehen

haben. Wie sich diese aber auf die Meyerhöfe ehemals verteilt haben mögen, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen.

Besser unterrichtet sind wir in dieser Hinsicht über das Rotenburger Gebiet, da hier, wie schon erwähnt, die Meyer ihre Amtstätigkeit länger ausgeübt zu haben scheinen:

1. Der Meyerhof zu Schneerdlingen (Sneiderdinge) hatte 47 Nebenhöfe; er lieferte jährlich 6 Molt Roggen, 6 Molt Hafer, 10 Schweine, ein fettes Schwein, 12 Hühner und eine halbe Mark.
1. Der Meyerhof zu Scheeßel (Scheslo) hatte 17 Nebenhöfe; er lieferte 5 Molt Roggen, 5 Molt Hafer und 5 Schweine.
3. Der Meyerhof zu Wiffelhövede (Wislehovede) hatte 19 Nebenhöfe; er lieferte 6 Molt Roggen, 6 Molt Hafer und 10 Schweine.
4. Der Meyerhof Barkhof (Berkhoff) hatte 10 Nebenhöfe; er lieferte 10 Molt Roggen, 10 Molt Hafer und drei Schweine.
5. Der Meyerhof zu Sottrum (Sutherm) hatte 3 Nebenhöfe; er lieferte 4 Molt Roggen, 4 Molt Hafer und 2 Schweine.
6. Der Meyerhof zu Helvesiek (Helvesic) hatte keine Nebenhöfe; er lieferte 6 Molt Roggen, 3 Molt Hafer und 1 Schwein.

Im Ganzen waren es also sechs Haupthöfe mit 69 Nebenhöfen. Als ein Beispiel, wie sich die Nebenhöfe um ihren Haupthof gruppieren, seien die, die dem Scheeßeler Meyer unterstanden, einzeln aufgeführt: In Scheeßel selbst waren noch sechs Nebenhöfe, ferner je einer in Zeersdorf, Westeresch, Stemmen, Barel, Riepe, Bahide, Benkeloh, Einloh, Westeresede, Deepen und Verje. Im Vergleich mit den erheblichen Lasten der Haupthöfe, hatten die Leistungen der Nebenhöfe ein erträgliches Maß. Die oben angeführten 17 Höfe lieferten fast durchweg 1 Molt Roggen, 1 Schwein, 1 Hammel, 1 Huhn und 2 denare.

Alle diese Einnahmen standen dem Bischof unmittelbar zu, da eine Trennung von privaten und öffentlichen Einnahmen damals noch nicht bestand. Die Abgaben der Verdener Billikationen werden in erster Linie dazu gedient haben, den bischöflichen Haushalt zu bestreiten. In ihnen haben wir das sogenannte Tafelgut zu erblicken. Sie lieferten ihm neben den oben erwähnten Dingen auch Gänse, Butter und Honig.



## Der gewandte Bagabund in Walsrode

Es war im Jahre 1852, da wurde in Walsrode das erste Schöffengericht abgehalten. Verhandelt wurde gegen einen unverbesserlichen Landstreicher namens Schaper. Der war aber in Gerichtsachen gut bekannt und wußte sich bei den Anklagen herauszureden.

Als er gefragt wurde, weshalb er im Lande herumstreife, war seine Antwort: Ich wollte mir die Welt ansehen. Und wenn der Richter ihn fragte, ob er gesochten (gebetelt) habe, gab Schaper zur Antwort, er sei nie Soldat gewesen und habe das Fechten nicht gelernt. Als der Richter bemerkte, daß Schaper bis Württemberg doch nicht ohne Geld reisen könne — so weit war der Bagabund gekommen —, meinte der Angeklagte, dies sei eben eine Kunst, und „wer die Kunst versteht, verrät den Meister nicht!“ Nun ging der Amtsrichter auf den vorliegenden Klagefall näher ein und fragte unter anderem: Sie sollen in Hoya gebettelt haben, und als Sie auf der Weserbrücke einen Landjäger sahen, haben Sie kehrtgemacht und Reißaus genommen, warum taten Sie das? Da gab Schaper schlagfertig zur Antwort: „O Herr Amtsrichter, solchen Leuten geht man ja immer gern aus dem Wege.“ Seine Schlagfertigkeit half dem unverbesserlichen Landstreicher diesmal aber nicht, er mußte einige Tage „brummen“. Alten Leuten ist diese Erzählung noch frisch in Erinnerung, und die Antworten, die der Bagabund auf die verschiedenen Fragen des Richters gab, sind fast geflügelte Worte geworden.“

